



200 Jahre Albrechtsbruch.

Das im Warthebruch gelegene Dorf Albrechtsbruch kann am 30. Mai auf ein 200jähriges Bestehen zurückblicken. Anlässlich des denkwürdigen Tages wird sich die Gemeinde zu einer heimattlichen Festfeier vereinigen. — Albrechtsbruch ist eines der ersten Dörfer, das die Geschichte der Kolonisation des Warthebruchs nennt. Kolonisten, die weder Arbeit noch Mähe scheuten, die von zäher Ausdauer durchdrungen waren, haben einst den Kampf mit der Warthe aufgenommen und Wasser und Wildnis in fruchtbares Land umgewandelt. Eine gleichgeartete Nachkommenschaft hat dieses Kulturwerk erfolgreich fortgesetzt. Heute zählt Albrechtsbruch 410 Einwohner und 53 Gehöfte. Es sind nur Besitzer, die hier auf heimattlicher Scholle bodenländige Eigenart bewahrt haben. Nach der letzten Vermessung umfasst die Gemeinde ohne Vorland 2245 Morgen (Magedburgische Morgen mit je 180 Quadratruten).

Bemerkenswert ist, daß der jetzige Gemeindevorsteher Franz Mieß ein Nachkomme eines der Mitbegründer von Albrechtsbruch, Michael Mieß, ist. Auf denselben Besitzungen hat sich seit der Gründung der Namen der Familien Mieß, Habermann und Kranz bis in die Jetztzeit vererbt.

Die Glocke im Turm der Kirche mit dem achtspeitzigen Johanniter-Kreuz auf der Spitze ist eine Stiftung des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, des damaligen Herrenmeisters des Johanniter-Ordens, aus dem Jahre 1793. Infolge ihres historischen Wertes brauchte sie 1917 nicht dem Vaterlande abgeliefert werden.

Mit dem ersten Kantor von Albrechtsbruch (Samuel Friedrich Wildeno, gebürtig aus Priesen und „seines

Handwerks ein Schneider“) und dem jetzigen Kantor Hagen waren in etwa 150 Jahren nur 6 Lehrer tätig. Vorher übten Handwerker das Erziehungswesen aus. Kantor Beer fand seinen Tod durch Ertrinken in der Warthe, als er einen bedenkungsweise bei ihm weilenden Kollegen über den Fluß setzte. Der jetzige Kantor und Lehrer Karl Hagen amtiert im Albrechtsbruch seit dem 1. April 1888 und ist allgemein geachtet und beliebt.

Anlässlich des 200 jährigen Jubiläums des Ortes hat Pastor Georg Zuh r-Louisa, seit 1915 Pfarrer der Pfarrei Louisa-Albrechtsbruch-Pflehner Holländer, in knapper, aber dennoch erschöpfender Weise eine „Geschichte des Dorfes Albrechtsbruch“ (1722—1922) geschrieben, eine für jeden Freund unserer Heimat höchst beachtenswerte Schrift, die im Selbstverlage des Verfassers erschienen ist. Auch als Beitrag zur Geschichte der Kolonisation des Warthebruchs wird die Arbeit für jeden Heimatforscher willkommenes Material sein. In der Schrift werden u. a. behandelt: Der Name, die Gründung der Kolonie, die ersten fünfzig Jahre, die Zeit nach der Verwaltung, die Kirchen- und Schulverhältnisse, die sozialen Verhältnisse und die Herkunft der Kolonisten. Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers sind wir heute in der Lage, nachstehend einen kleinen Auszug aus einigen Abschnitten der Schrift in unserer „Heimat“ zu veröffentlichen und hoffen damit auch einem größeren Leserkreise eine Freude zu bereiten. Wir knüpfen daran den Wunsch, daß beim Eintritt in das dritte Jahrhundert seines Bestehens über dem Dorfe Albrechtsbruch stets ein glückbringender Stern leuchten möge!

Aus der Geschichte von Albrechtsbruch.

Von Georg Zuh r-Louisa.

(Nachdruck verboten.)

Die Gründung der Kolonie.

Albrechtsbruch liegt zwischen Landsberg a. M. und Gärtnitz, jedoch näher an Landsberg, hart an der Warthe, auf ihrem linken Ufer, mitten in dem hier besonders breiten Bruche. Es ist überhaupt die erste Kolonie, die im tausendjährigen Bruche gegründet wurde. Fast 50 Jahre bestand sie schon, als Friedrich der Große seine Kolonisationspläne zur Ausführung bringen konnte. Und wenn Friedrich nach langem Zaudern schließlich doch zur Tat schritt, so mag die erfolgreiche Gründung von Albrechtsbruch ihn mit dem ermutigt haben.

Unter der Leitung seiner Einführung nicht der Initiative des Johanniter - Ordens — dieser hat sich auch in späteren Jahrzehnten allen Siedlungs - Bestrebungen gegenüber recht passiv verhalten — sondern dem Wagemut und der Unternehmungslust zweier Männer: George Mäe und Michael Mieß. Sie gingen am 30. Mai 1722 im Auftrage von 30 „johannanniten“

„Dollmännern“ nach Sonnenburg und trugen dort dem Ordens - Residenzamt ihr Anliegen vor. Man ging auf ihren Vorschlag ein, und ein 15 Punkte umfassender Vertrag wurde geschlossen. Punkt 1 hat folgenden Wortlaut:

„Wollen Se. Kgl. Hoheit denen Dollmännern, so sich durch vorgedachte unser abgedruckte genehmte den Theil des Kriecher Bruches, so durch den Oberamtmann u. Landjäger angewiesen, von der Warthe an nach dem Lössling auszuweichen gehend, sofort einsameln, sich an bequeme Stellen Häuser zu bauen, und durch Roden u. Wälder die angemeinen Wälder, so gut sie wollen und können zu ihrem Gebrauch nutzlos zu machen. Jedoch daß sie keinen angrenzenden Nachbar weder an Weide, noch an Fischerei, den geringsten Schaden zufügen, und sonderlich denen Fischer Unterthanen ihren Fische Gruben, so sie dieselbst haben, nicht zu nahe kommen, noch dieselben verunreinigen u. verderben, sich auch der auf diesen Dingen Reben-

den Fischen und Wäldern nicht anmaßen, sondern dieselben der hohen Herrschaft als ein Reservat stehen lassen.“

Der Vertrag ist natürlich am 30. Mai, als die beiden Abgeordneten erschienen, nicht gleich fertig gestellt worden. Schließlich im Entwurf. Ausgereicht wurde er am 25. Juni 1722 und endgültig bestätigt am 17. Dezember 1732. Aber in den wichtigsten Fragen war man sich logisch einig. Und warum auch nicht? Das einzige, was der Orden bei diesem Unternehmen zu befürchten hatte, war, daß vielleicht kein Jod ausreichend wurde; aber dagegen mußte er sich zu schützen, indem er — offenbar in einem späteren Einlage — den Jagdrevier mit Todesstrafe bedroht. Sonst aber war für ihn die Sache recht vortheilhaft, denn er erhielt nun mehr für seine Eigenheiten hier im Bruch, die ihm bisher überhaupt nichts eingebracht hatten, eine recht bedeutende, sichere, jährliche Rente, denn da jeder Siedler zunächst eine Dult

Abendm., kamen 30x15=450 Taler, und da ihre Kraft sich bald am 63 erhöhte, 83x15=795 Taler jährlich ein. Und die Kolonisten überließen ihnen gerne bereit, diesen hohen Zins zu zahlen, weil sie sich dadurch die Möglichkeit erwarben, als freie Männer auf eigenem Grund und Boden zu wohnen. Und so gingen sie denn noch im Jahr 1722 frisch und muthig an die Arbeit: Sie rodeten, bauten Wäldchen, zogen Gräben, entwarferten, soweit möglich, das Land. Und ihre Arbeit ist nicht vergeblich gewesen.

Die ersten fünfzig Jahre.

Wenn wir die Geschichte von Abbruch durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte hin verfolgen, so treffen wir auf ein Ereignis, das für unser Volk von entscheidender Bedeutung war, das einen Wendepunkt darstellte. Es ist dies die Verwallung der Warte. Die Zeit vorher war die Zeit des Kampfes und der Mähsal, der Sorge und der Noth, war die Zeit der Ungewißheit.

„Denn als unsere Botanisten ihr Unternehmen zu wagen sich entschlossen, wußten sie wohl, daß sie ihren Fuß auf schwankenden Boden setzten, daß sie einer ungewissen Zukunft entgegen gingen.“

Damask war das ganze Bruch ausgefüllt mit Gump, Wasser, Rohr und Wad. Die Wid-
nis war so dicht, daß es nur eine Möglichkeit
gab, in sie einzudringen: Man mußte die Ströme
benutzen, die sie durchstossen.

In den zahlreichen, langsam fließenden Barteearmen wimmelte es von Fischen und Krebsen. Wurden doch beim Hohl in Eiskrin Krebse verlesen. In diesem unwegsamen Gebiete hielt sich das Wild mit Vorliebe: Wölfe, zahlreiche Wildschweine, Rotwild in großen Rudeln.

Und mitten in dieser Wildnis drang Ge-
orge Rabe nun mit seinen Leuten ein,
mit Spaten und Art bewaffnet. Man muß immer
wieder den Mut dieser Kolonisten bewundern.
Nur eine Bruchschlinge lag in ihrer Rabe, aber
von ihnen getrennt durch den tiefen Warthe-
strom: Landaberge's Holländer. Sonst
war weit und breit keine menschliche Siedlung.
Keine Wege, führen durchs Bruch, auf keinen
Bege konnte man stehen, kein Mensch konnte
zur Hölle kommen, wenn die Elemente rissen,
wenn die Warthe über die Meer trat, alles unter
Wasser setzte und die Bewohner zwang, auf die
Höden ihrer Häuser zu klettern.

Daß die Warthe regelmäßig im Frühjahr über die Aker trat und das Bruch weithin überfluthete, wußte man. Darauf war man vorbereitet und richtete die Wirtschaft darnach ein. Wintergetreide baute man in den ersten fünfzig Jahren bis zur Verwahrung der Warthe überhaupt nicht an. Höchstens wurde ab und an ein Versuch mit Sommergetreide gemacht. In der Hauptfache jedoch trieb man Vieh- und Feldwirtschaft.

Die Kirche kam es jedoch oft genug vor, daß die Weiber auch nach einer Regenperiode mitten im Sommer plötzlich über die Äcker trat, die Weiden verbrach, das Heu fortstehwunte. Dann kamen die Kolonisten oft um den ganzen Ertrag ihrer Arbeit und gerieten in größte Noth. In solchen Jahren fand dann z. B. die Kirchenhilfe nicht statt, ihre Noth zu zahlen. Die Weiber haben nach dem Sommerfeste, das Joh. d. 18. 1868, derbollen sich verachte Unzufriedenheite immer wieder. Und man muß den unerbittlichen Optimismus dieser Leute bewundern, die trotzdem auf ihrem Pösten unentwegt ausbleiben, bis Friedrich II. ihnen zu Hülfe kam.

Und so kamen und gingen die Jahre. Das eine brachte Gewinn, das andere Verlust, alle aber brachten Arbeit und Einsamkeit.

Das wurde auch nicht anders, als der Siebenjährige Krieg für unser Land kam. der ja gerade der Reiz war so tiefe Wunden geschlagen hat. Das Kirchenbuch von Albrechtsbrunn, das uns über jene Zeit am besten Auskunft geben könnte, ist leider verloren gegangen. Das älteste Kirchenbuch beginnt mit dem Jahre 1802. Aber das Kirchenrechnungsbuch, das von 1724 an regelmäßig geführt ist, berichtet nichts davon, daß das Dorf unter dem Kriege gelitten habe.

Auch alle anderen Quellen schweigen. So dürfen wir denn annehmen, daß es von Kriegsgreueln verhorrt blieb. Es läßt sich ja das auch leicht erklären. Die Abgelegenheit, das unzugängliche Bruch schützte den Ort vor den spähenden Augen räuberischer Kosaken und Kalmücken.

[illegible]

„Aufhe schön und ihnen schümm,
 „Außen Friedrick und innen Eychrain“
 Eychrain hieß nämlich der Geschäftsmann,
 weil dem diese Wägen geblieben waren. Natür-
 lich wollte niemand dieses schlechte Pferd nehmen,
 und so blieb es stehen. „Das ist ein gutes
 „Es gute.“ Und das nicht ganz ähnlich. Die
 „Verhältnisse wie in weiteren Tagen? Es ist eben
 „dieses Jahr dagesen. Und doch war zwischen
 „amals und jetzt ein großer Unterschied, denn
 „nicht nur, daß Preußen damals siegreich blieb,
 „während wir, ohne die Schlachten zu schlagen,
 „von dieses Land hatte damals auch in seinem
 „könige einen Führer von einzigartiger Bedeu-
 „tung, der nicht nur verstand, Kriege zu füh-
 „ren, sondern auch die Kriegesfolgen, soweit sie
 „für die Bevölkerung, die die Schlachten verlor,
 „zu beseitigen war, die Maßnahmen zu ergrei-
 „fen.“

Die Zeit nach der Verwallung.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krie-
ges ging der König mit aller Energie daran,
den großen Verfall und Verwahrlosung zu heilen.
Die Leiche wurde zu machen und in kolossalen
auch das Rathgebrunn sollte trocken gelegt wer-
den. Dazu war nicht nur nötig, doch der Fuß-
boden requirirt und verliert wurde, daß durch
anse Bruch Gräben und Kanäle gezogen wur-
den, sondern es mußten auch zu beiden Seiten
des des Fußes hohe Dämme angeführt wer-
den, um in - Inhalt eine Ueberfluthung
unmöglich zu machen.

Man wußte nicht recht, wie man diese Salzarbeiten ausführen sollte, da man auf diesem Gebiete noch keine ersten Erfahrungen gesammelt hatte. Berichtigte Pläne wurden entworfen und wieder folgen gelassen. Schließlich kam man im Jahre 1767 auf gut Glück mit der Arbeit an. In jedem Jahr wurde ein Stück fertiggestellt, das Ende bei Albrechtsdorf im Jahre 1770. Bis schließlich im Jahre 1782 das große Werk der Verwaltung in der anspruchsvollen Weise der Ausführung.

Jetzt beginnt für unsere Kolonie eine neue Zeit. Die Jahre der Einsamkeit sind vorbei, die Tage des Kampfes vorüber. Jetzt soll sie gelobt werden für ihre Geduld, für ihr unverwundbares Standhalten.

Allesdings zunächst gibt es neue Ent-
wicklungen, neue Mühe, neue Arbeit.

Das W a t t e b r u c h i s t z w a r f a s t s o e b e n
e i n F i s c h , a b e r w e n n m a n g e n a u h i n l i e h t ,
e r k e n n t m a n d o c h h i e u n d d a k e i n e , g a n z
k l e i n e E r h e b u n g e n . A u f i h n e n h a t t e m a n b e i
d e r G r ü n d u n g d i e D ö s e a n g e l e g t , r e g e l l o s , o h n e

hängt darauf, ob es etwas wie eine Dorfstraße
hinter herauskam oder nicht. Und als nun die
durch diesen regellosen Wälden von Säulen quer
hinüber gefährt. Die Folge davon war, daß
mehrere Schiffe, die vor dem Wall zu liegen
kamen, abgedröben und hinter ihm neu auf-
gebaut werden mußten. Dadurch erhielt das
Wasser sein gewöhnliches Gefälle.

Entwicklung herete es sich, daß der Wall
nachst an schwach war und, bei größtem Hoch-
wasser brach, aber daß das Wasser, wenn er
stark handelte, den noch unvollendeten Wall
umgibt und die Fluren doch aberdämmen.
Es entstand deshalb die Abtönung, die zu
der ersten großen Beschneidung am 2. Dezen-
ber vom 4. März 1772 bereiten Grundstein

Aber als dann im Laufe der Jahre die Bese-
tigung vollständig zu Ende geführt und die
Seiche immer mehr beseitigt wurden, wurden
auch die Wassbrüche immer seltener, und heute
sehen wir auch bei Sturm und Hochwasser
her und getrost hinter unseren Wällen.

Eine neue Zeit beginnt. Weil der Fluß
bändig ist und nicht mehr Schaden stiften
kann, kann das Land gepflügt und besäet wer-
den. Es wird nicht nur Sommergetreide, sondern
auch Wintergetreide, Roggen und Weizen, ange-
sät und der jugendfräuliche Boden trägt, beson-
ders in trockenen Jahren, reiche Frucht.

Durch die Urbarmachung und Verwallung werden Flusarme und Wasserläufe trocken gelegt und es entfließt Neuland. Dieses wird unter die alten Kolonien verteilt. Und damit es zur Klarheit darüber kommt, wieviel Grundbesitz jeder genau hat und wieviel Zins er demnach zahlen muß, wurde die ganze Feldmark im Jahre 1780 vermessen. Das sehr ausführliche und klare Vermessungsregister ist noch heute in Schuldenamte vorhanden.

König Friedrich ließ damals in aller Eile Dämme, die Vertrocknenen rührten, und den herbeigekommenen die die vertrocknete Erde wieder in Besitz nehmen sollten. Am schnellsten folgte. Ein Strom landungsriger Menschen ergießte sich aus den trodenelegte Marzgebirge, im Kraus von neuen Siebungen einfland im brechischen. Ja noch mehr: Der Menschenstrom machte nicht etwa an den Dörfern und brechischen, sondern er überquerte auch das Dorf selbst.

Friedrich der Große hatte zwei Kriegen von Tonnen ins Land gerufen, die Bayern, die das

in die Besitz nehmen, und Wandwerfer und weidetriebende, besonders Spinner, die Heumetzel treiben und ihre Äcker bann in die Weiden ziehen, um dort bringen lassen. Von diesen Leuten lebten neben ihren Ackerbau noch Viehzucht, und sie bet den Bauern zu überdies, wo sie bei der Kolonie suchten, die sie wohnten. Ihren geistlichen Ämtern, welche sie in die Kolonie zogen, um den Ackerbau und Viehzucht, denen sie bei den Kolonisten unterworfen waren, zu erleichtern, wurde eine Angelegenheit, die sie abgaben, und auf die sie keine Beschäftigung hatten. Bauernwirtschaften zu sein sind, und die Bauern mußten ihren Besitz aufgeben, da sie die Gründung der Kolonien mit der Zeit nicht fortsetzen konnten. So sind die Kolonisten (im Jahre 1846) waren es noch 24 Familien, die in der Kolonie lebten, und immer verschwinden, und Abreisebrüche ist immer wieder genau wie vor 200 Jahren eine neue Bauerngemeinde.

Wieder einmal zieht ein Kriegszwetter her. Im Jahre 1806. Diesmal ist es anders zur Zeit der Schlesiſchen Kriege. Damals ſah die Einſamkeit, die Unwegſamkeit des Landes. Jetzt iſt unser Ort nicht mehr verſchöbhar dem Blüthen, das im Verborgenen lebt. Er iſt aus ſeinem Dorntödenſchaft aufgedeckt, iſt entbedt und muß ſich damit abfinden, daß er nunmehr in den Streudel der Ereignisse mit hineingeriſſen wird.

Er hat sehr zu leiden gehabt. Im Dezem-
ber 1806 kamen die Franzosen. Fast zwei Jahre
durch hat die Gemeinde starke feindliche Ein-
wirkung gehabt. Diese lebte in Sand und
aus auf Kosten der Bauern. Alles mußte
Gemeinde bezahlen, vom Branntwein und
Steinpapier angefangen bis zu den Sägen

